Wegzehrung für Religionspädagogen

Sprachverwirrung gegen Unmenschlichkeit

Zu den Höhepunkten des Schuljahres gehört für mich der Abschluss einer Projektwoche:

Ich staune, was die Schülerinnen und Schüler zustande gebracht haben: Ein Schüler zeigt mir einen Roboter, der weiß, wie man Flaschen sortiert, es gibt ein Theaterstück, Speisen unterschiedlicher Länder und Kulturen … Das alles haben wir gemeinsam geschafft. Ein beglückendes Gefühl. Darum geht es auch in der Erzählung vom Turmbau zu Babel (Gen 11,1-9)

Ein großes gemeinsames Projekt – eine Stadt und einen sehr hohen Turm wollen die Menschen gemeinsam bauen.

Das ist doch eigentlich eine prima Aktion. Warum nur lässt Gott das Projekt scheitern?

Dies wird nachvollziehbar, wenn man die Sprachverwirrung nicht als Strafe versteht, sondern als Schutzmaßnahme des Einzelnen. Denn dieses »Wir schaffen das!« hat auch eine Kehrseite.

Menschen können, wenn sie alle gemeinsam ein Ziel verfolgen, eine ungeheure, unmenschliche Macht entwickeln.

Ein solches Vorhaben fordert nicht nur Schaffenskraft, sondern es verlangt auch Anpassung.

Dann wird nicht mehr gefragt, ob der Einzelne vielleicht mehr Zeit braucht oder lieber Musik machen würde oder ein gutes Essen kochen …

Menschen, die sich verstehen, das gleiche wollen und alle Energie darauf verwenden, diese Pläne zu verwirklichen, können sehr viel erreichen, aber dann besteht auch die Gefahr, dass keine Abweichungen mehr geduldet werden, dann gilt der, der nicht mitmacht als Drückeberger und die, die das Projekt in Frage stellt als Störenfried oder Störenfrieda.

Als Folge dieser menschlichen Allmachtbestrebungen verordnet Gott die Sprachverwirrung. Die Vielfalt der Sprachen ist deshalb keine Strafe, sondern ein Geschenk zur Erhaltung der Menschlichkeit. Wenn wir uns nicht so ohne weiteres verstehen, werden wir mit unserer eigenen Begrenztheit konfrontiert und müssen uns bemühen, dass der oder die andere auch wirklich versteht, was ich meine.

Darum muss ich im Religionsunterricht genau hinhören, was Kinder und Jugendliche meinen, wenn sie »Gott« sagen. Vielleicht denken sie dabei an etwas ganz anderes als ich. Zugespitzt könnte man sagen: Wenn ihr euch nicht sofort versteht, freut euch, so soll es sein. Dann muss ich noch einmal nachfragen, andere Worte finden, die Welt mit den Augen eines Anderen wahrnehmen. Dann kommt auch der Einzelne mit seinen schrägen Ansichten zu Wort. So kann sich die Lebendigkeit Gottes in der Welt entfalten.

Gebt dem Herdensinn und der Angst vor Verschiedenheit keine Chance.

Der Glaube bleibt lebendig, wenn wir akzeptieren, dass wir verschiedene Sprachen sprechen und uns deshalb um Verständigung und Übersetzungen bemühen müssen. Dann ist der Glaube nicht rechthaberisch und starr, sondern verändert sich und hat die Kraft uns zu verwandeln.

Christine Weg-Engelschalk

Christine Weg-Engelschalk ist Studienleiterin des Religionspädagogischen Institutes, Regionalstelle Gießen.